Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 180 (2012)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

36/2012 • 6. SEPTEMBER • 180. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

INLÄNDISCHE MISSION – BALD 150 JAHRE SOLIDARITÄT

Solidarität als Ausdruck gelebten Glaubens.» So bittet die im Jahre 1863 von katholischen Laien ins Leben gerufene Inländische Mission (IM) am Eidgenössischen Bettag erneut um das Kirchenopfer. Mit dieser Aktion in allen Schweizer Diözesen will sich die IM weiterhin für eine solidarische Gemeinschaft der Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz engagieren.

2013 – Jubiläumsjahr für die IM

An der traditionsgemäss im Mai durchgeführten Mitgliederversammlung in Luzern gewährte Geschäftsführer Adrian Kempf einen ersten Einblick in die Gestaltung des bevorstehenden Jubiläumsjahres. Es sind besondere Höhepunkte vorgesehen, die zeigen, wie wertvoll dieses Hilfswerk für die katholische Kirche im eigenen Land nicht nur gewesen ist, sondern für Gegenwart und Zukunft bleibt, weil an manchen Orten nur dank ihrer materiellen Unterstützung eine geordnete Seelsorge möglich ist. Als Delegierter der Schweizer Bischofskonferenz betonte der St. Galler Diözesanbischof Markus Büchel den doppelten Auftrag dieses Hilfswerkes. Einerseits geht es um die materielle Sicherstellung der Pastoration überall dort, wo das noch immer nötig ist, anderseits um die Erhaltung von Kirchen und Kapellen, die nicht einfach Denkmäler sind, sondern nach wie vor für die Feier der Liturgie und damit für die Seelsorge am Ort benötigt werden. Dass das Umfeld der IM in den letzten Jahren schwieriger geworden ist, weiss auch der Präsident, der Nidwaldner Ständerat Paul Niederberger. Deshalb sein Aufruf, in den Bemühungen nicht nachzulassen. Der Jahresbericht der IM zeigt, dass im vergangenen Jahr wiederum vorwiegend aus dem Bettags- und dem Epiphanieopfer der Katholiken 750 000 Franken an Pfarreien, Institutionen und an konkrete Projekte sowie 250 000 Franken als persönliche Seelsorgehilfe ausbezahlt werden konnten. Darüber hinaus sind namhafte Beiträge an Kirchen- und Kapellenrestaurationen geflossen, weil die entstehenden Lasten von den Trägergemeinden unmöglich allein übernommen werden konnten. Die Unterlagen der IM, erhältlich bei der Geschäftsstelle in Zug, zeigen konkret die getätigte Hilfe auf.

Die Wichtigkeit des Bettagsopfers

Über Jahrzehnte hinweg war der Bettag für die katholischen Pfarreien ein ideales Datum, um schweizweit Solidarität zu zeigen. An vielen Orten werden heute an diesem Tag eher ökumenische Gottesdienste gefeiert. Daher erging an der Mitgliederversammlung sowohl vom Bischof wie vom Präsidenten der IM der Appell an alle für die Seelsorge in den Pfarreien Verantwortlichen, die traditionelle und nach wie vor notwendige Kollekte für die IM nicht einfach beiseite zu lassen, sondern an einem geeigneten Datum im September vor- oder nachzuholen. Denn die IM kann nur so weit helfen, als ihr die erforderlichen finanziellen Mittel zur Verfügung stehen. Ihr sind selbstverständlich jederzeit auch Legate sehr willkommen.

Arnold B. Stampfli, Inländische Mission

585 INLÄNDISCHE MISSION
586 LESEJAHR
587 STATISTIK
591 KIPA-WOCHE
595 BIBEL-PASTORAL
598 AMTLICHER TEIL

EINE HEILIGE ORDNUNG

25. Sonntag im Jahreskreis: Mk 9,30–37

Hierarchie heisst wörtlich übersetzt «heilige Ordnung». Im Alltag verwenden wir es einfach für eine Rangordnung. Es gibt definierte und explizite, und es gibt unausgesprochene Hierarchien. Wo immer sich Gruppen zusammenfinden, entsteht eine Ordnung. Wichtig ist, dass diese Ordnungen den Zwecken der Gruppe funktional dienen. Das heutige Evangelium handelt von einer Diskussion um die Hierarchie der Jüngerinnen und Jünger Jesu. In den meisten Predigten, die ich gehört habe, wird diese Diskussion negativ bewertet. In der Kirche, so der Tenor, geht es doch nicht darum, möglichst weit oben zu stehen. Da geht es um Glauben, Gehorsam und Liebe. Kirche ist doch etwas ganz anderes. Ich glaube aber, dass diese Diskussion der Jünger nicht nur nicht schlecht war, sondern sehr wichtig. Hierarchien müssen diskutiert und geklärt werden. Denn Hierarchien bestehen immer. Anders können Gruppen gar nicht funktionieren. Auch nicht die Kirche. Werden sie nicht geklärt und diskutiert, wirken Hierarchien verdeckt, oder sie werden disfunktional. Das ist nicht besser, nur verlogener. Im heutigen Evangelium ermuntert Markus seine Leserinnen und Leser dazu, die Frage nach der Gestaltung dieser Ordnung zu stellen.

Im Gespräch mit Markus

Man kann das Evangelium geografisch in zwei Teile unterteilen. Mk 9,30–32 spielen auf dem Weg durch Galiläa, Mk 9,33–36 in Kapharnaum. Der Weg durch Galiläa ist nicht öffentlich. Niemand sollte «davon» wissen. Auf diesem Weg kündigt Jesus seinen Tod und seine Auferstehung an. Die Jünger verstehen nicht, was er ihnen sagen will, sie fürchten sich nachzufragen. Woher diese Furcht stammt, erzählt Markus nicht.

Der zweite Teil bezieht sich auf den ersten. Während die Jünger sich im ersten Teil nicht zu fragen getrauten, was Jesus mit seiner Leidensankündigung meint, fragt Jesus sie, was sie unterwegs besprochen hätten. Markus schreibt, dass die Jünger geschwiegen hätten. Sie hatten nämlich unterwegs besprochen, wer von ihnen «grösser» sei. Es geht also im Gespräch unter den Jüngern um Hierarchie. Es ist kein Zufall, dass dieses Thema unter den Jüngern dann auftaucht, als Jesus über seine Auslieferung und seinen Tod spricht. Unter sich dachten sie offensichtlich in den Kategorien der Hierarchie weiter darüber nach. Sie tun das allerdings mit schlechtem Gewissen, denn anders lässt sich ihr Schweigen auf die Frage Jesu wohl nicht erklären (Mk 9,34). Hierarchie ist etwas, das die Jünger – und Jüngerinnen? – unter sich verhandeln, weil sie mit Jesu Missbilligung rechnen. Sie täuschen sich.

Jesus kritisiert sie nicht. Markus deutet auch mit keinem Wort an, dass Jesus sich geärgert hätte. Der Evangelist Lukas, der das Markusevangelium bearbeitete, hat das gut gespürt, wenn er Jesu Reaktion auf die verdeckte Diskussion der Jünger in folgende Worte fasst: «Jesus wusste, was in ihrem Herzen vorging» (Lk 9,47). Statt zu tadeln, tut Jesus etwas Bemerkenswertes. Markus formuliert das so: «Da setzte er sich, rief die Zwölf und sagte zu ihnen: Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.» In diesem Satz ist einiges auffallend. Jesus setzt sich. Sitzen ist eine Position, in der gelehrt wird. So berichtet Lukas, dass Jesus in einem Boot gesessen und das Volk belehrt habe (Lk 5,3). Matthäus lässt so die Bergpredigt beginnen. Jesus steigt auf den Berg, setzt sich und beginnt zu lehren (Mt 5,1). Auch Johannes kennt die Verbindung von Sitzen und Lehren: «Am frühen Morgen begab er sich wieder in den Tempel. Alles Volk kam zu ihm. Er setzte sich und lehrte es» (Joh 8,2). Wenn Markus noch bemerkt, dass Jesus sich gesetzt habe und «die Zwölf» zu sich gerufen habe, wird die ganze Sache schon sehr formal. Auf dem Weg war noch von den «Jüngern» (und Jüngerinnen) die Rede. Jetzt von den Zwölfen. Hier kommen die zwölf Stämme Israels ins Spiel. Was Jesus als Lehrender nun zu sagen hat, ist offiziell. Dessen Bedeutung reicht über ein zufälliges Gespräch hinaus. Wenn Jesus sich an die Zwölf wendet, wendet er sich an ganz Israel.

Jesus nimmt in dieser Lehre das Diskussionsthema der Jünger auf und beantwortet es in seiner Lehre an die Zwölf quasi offiziell: «Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein» (Mk 9,35). Wo in der Einheitsübersetzung «soll» steht, findet sich im Griechischen das Wort «sein» im Futur. Damit ist auch mit ausgedrückt, dass es in der Zukunft so sein wird. Im endzeitlichen Israel, das Jesus mit den Zwölfen symbolisch um sich gesammelt hat, ist die Hierarchie, die «Heilige Ordnung» programmatisch auf den Kopf gestellt. Dieses Israel stellt damit ein Gegenprogramm zum Römischen Reich dar, dessen «heilige Ordnung» deutlich anders strukturiert ist und im Kaiser seine unumstrittene Spitze hat.

Die (Lehr-)Antwort Jesu auf die Hierarchiediskussion der Jünger hat aber noch einen zweiten Teil, der auf den ersten Blick nicht ganz so klar ist. Jesus nimmt ein Kind in die Arme und sagt: «Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat» (Mk 9,37). Hat Markus hier ein überliefertes Jesus-Wort untergebracht, das sonst nirgendwo hingepasst hätte? Darauf könnte die Bearbeitung durch den Evangelisten Matthäus hindeuten. Dieser hat das Logion Jesu in den Zusammenhang mit den Kindern als Vorbildern für die Annahme des Reiches Gottes gesetzt (vgl. Mt 18,5). Das bedeutet, dass ihm die Aussage bei Markus bereits nicht mehr klar war. Er deutet sie in einem anderen Sinn: «In jener Stunde kamen die Jünger zu Jesus und fragten: Wer ist im Himmelreich der Grösste? Da rief er ein Kind herbei, stellte es in ihre Mitte und sagte: Amen, das sage ich euch: Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer so klein sein kann wie dieses Kind, der ist im Himmelreich der Grösste. Und wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf» (Mt 18,1–5). Kinder sind für Matthäus Modelle der Spiritualität. Lukas geht ganz ähnlich damit um: «Wer dieses Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Denn wer unter euch allen der Kleinste ist, der ist gross» (Lk 9,46–48). Auch für Lukas sind die Kinder Modelle für Leitungspersonen in der Nachfolge Jesu. Markus macht jedoch eine andere Aussage. Er fordert im Blick auf die Hierarchie nicht, so zu werden wie Kinder. Vielmehr ist das Annehmen von Kindern etwas, das mit der Hierarchie zu tun hat. Kinder sind die schwächsten Glieder der Gesellschaft. Das «Dienen», das die ersten unter den Jüngern auszeichnet, hat hier damit noch eine zusätzliche Bestimmung. Sie dienen den Kleinsten und Ausgesetztesten. Damit wird das «Dienen» nochmals genauer spezifiziert. «Grösser» sind die, die sich in den Dienst der Kleinsten stellen. Das kirchliche Amt und die kirchliche Hierarchie haben darin nach Markus ihre Begründung und Berechtigung. Darüber nachzudenken könnte sowohl gesamtkirchlich als auch in der Gemeinde lohnend sein.

Hans Rapp

Dr. Hans Rapp MSc ist Bibelwissenschafter, Judaist und Kommunikationswissenschafter. Er leitet das Katholische Bildungswerk der Katholischen Kirche Vorarlberg (A).

RELIGIONSLANDSCHAFT 2010 – ERSTE ERGEBNISSE DER NEUEN VOLKSZÄHLUNG

VOLKS-ZÄHLUNG

Erstmals seit zehn Jahren hat das Bundesamt für Statistik (BFS) wieder Daten zur Religionszugehörigkeit der Schweizer Bevölkerung veröffentlicht. Mit der ersten so genannten Strukturerhebung beschreitet das BFS neue Wege bei der Datenerhebung der Volkszählung (siehe Kasten). Wenig geändert hat sich an den wesentlichen Entwicklungen, welche die religiöse Landschaft in der Schweiz bereits seit mehreren Jahrzehnten prägen und verändern. Die Dominanz der beiden grossen Landeskirchen nimmt weiter langsam, aber stetig ab, während die Zahl der Konfessionslosen noch einmal deutlich gestiegen ist. Eine weitere Zunahme der religiösen Pluralisierung hat indessen nicht stattgefunden.

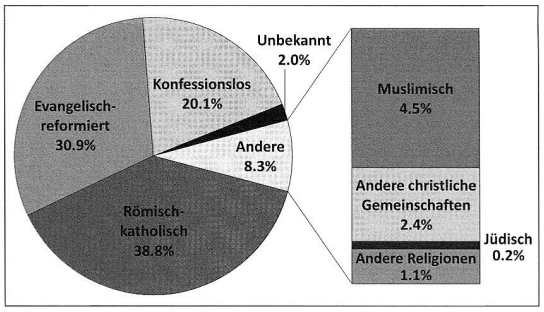
Römisch-katholische Kirche bleibt grösste Konfession

Nach wie vor gehörten Ende 2010 rund 72% der Bevölkerung einer christlichen Kirche an (siehe Grafik 1). Die römisch-katholische Kirche bleibt dabei mit einem Anteil von 38,8% die grösste Konfession. Die evangelisch-reformierte Kirche weist einen Anteil von 30,9% auf. Beide grossen Kirchen haben seit der letzten Volkszählung im Jahr 2000 etwas mehr als drei Prozentpunkte verloren. Auf den ersten Blick erstaunt deshalb vielleicht, dass die Zahl der Kirchenmitglieder in beiden Kirchen dennoch relativ stabil geblieben ist, ja in verschiedenen Kantonen sogar leicht zugenommen hat. Dies erklärt sich in erster Linie durch die starke Zuwanderung, die die Schweiz in den letzten zehn Jahren erlebt hat und die Wohnbevölkerung um rund 650000 Personen wachsen liess.

Zunehmende konfessionelle Durchmischung der Kantone

Die konfessionelle Durchmischung der Kantone hat sich aufgrund der inner- und zwischenstaatlichen Migration auch in den letzten zehn Jahren fortgesetzt. Zwar ist in den traditionell katholischen Kantonen der Zentralschweiz, im Tessin sowie in den Kantonen Appenzell Innerrhoden, Freiburg, Wallis und Jura die konfessionelle Prägung nach wie vor deutlich erkennbar. So bezeichnen sich hier noch immer zwischen 55% (ZG) und 84% (UR) der Bevölkerung als katholisch. Gleichzeitig ist gerade in diesen Kantonen der Anteil der katholischen Kirche an der Bevölkerung besonders stark zurückgegangen – im Kanton Freiburg beispielsweise von über 71% auf knapp 64%. Gleichzeitig hat der Anteil der Reformierten in der Mehrzahl der traditionell katholischen Kantone leicht zugenommen. Eine klar reformierte Prägung

Grafik 1: Religiöse Zugehörigkeit der ständigen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren 2010



Quelle: Bundesamt für Statistik; Grafik: SPI

Roger Husistein arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut in St. Gallen.

Die neue Volkszählung

Von 1850 bis 2000 fand alle zehn Jahre eine Volkszählung statt, die wichtige Informationen über die Schweizer Bevölkerung lieferte. 2010 erfolgte eine grundlegende Änderung: Die Volkszählung wird neu jährlich durchgeführt, wobei ein grosser Teil der Daten vereinheitlichten Verwaltungsregistern entnommen wird. Nur noch jene Informationen, die nicht in einem Register geführt werden, müssen mit ergänzenden Stichprobenerhebungen erfragt werden. Dies geschieht unter anderem durch die jährlich durchgeführte Strukturerhebung, die Informationen zu Themenbereichen wie Familie, Arbeit, Bildung oder Sprache ermöglicht und auch eine Frage nach der Religions- und Konfessionszugehörigkeit beinhaltet.

Die neue Volkszählung hat den Vorteil, dass in Zukunft Daten regelmässiger und thematisch breiter zur Verfügung stehen. Für die Bevölkerung ist die Erhebung zudem mit weniger Aufwand verbunden. Die neue Volkszählung weist jedoch auch Nachteile auf: Obwohl die Stichproben relativ gross sind – bei der ersten Strukturerhebung 2010 wurden rund 320000 Personen befragt – erlaubt die neue Erhebungsmethode für kleinere Religionsgemeinschaften (wenn überhaupt) nur noch repräsentative Aussagen für die nationale Ebene und allenfalls für einige grössere Kantone. Für grössere Religionsgemeinschaften wie die römisch-katholische Kirche liegen zumindest für kleinere Gemeinden keine aussagekräftigen Daten mehr vor. Auch wenn die Resultate über mehrere Jahre hinweg kumuliert werden können, da nicht jedes Jahr die gleichen Personen befragt werden, nimmt die Genauigkeit der Daten mit der neuen Volkszählung gegenüber früher ab. Eine weitere Schwäche der neuen Erhebung besteht darin, dass in Bezug auf die Religionszugehörigkeit nur noch Daten von Personen zur Verfügung stehen, die mindestens 15 Jahre alt sind und in Privathaushalten leben – denn nur diese werden bei der Strukturerhebung befragt. Die Angaben von jüngeren Personen sowie von Bewohnerinnen und Bewohnern von Kollektivhaushalten (z.B. Gefängnisse, Altersheime und Klöster) und damit von insgesamt rund 17% der Bevölkerung fliessen hingegen nicht in die Erhebung ein. Vergleiche mit den Daten früherer Volkszählungen werden dadurch erschwert.

VOLKS-
ZÄHLUNG

weist mit einem Anteil von mehr als 60 % heute nur noch der Kanton Bern auf. Mit Werten zwischen 40 und 45 % die deutlich grösste konfessionelle Gruppe bilden die Reformierten zudem nach wie vor in den Kantonen Appenzell Ausserrhoden, Schaffhausen und Thurgau. Besonders stark verloren haben sie in der Westschweiz. Im Calvinkanton Genf beträgt ihr Anteil gerade einmal noch knapp 14 %.

Verdoppelung der Konfessionslosen

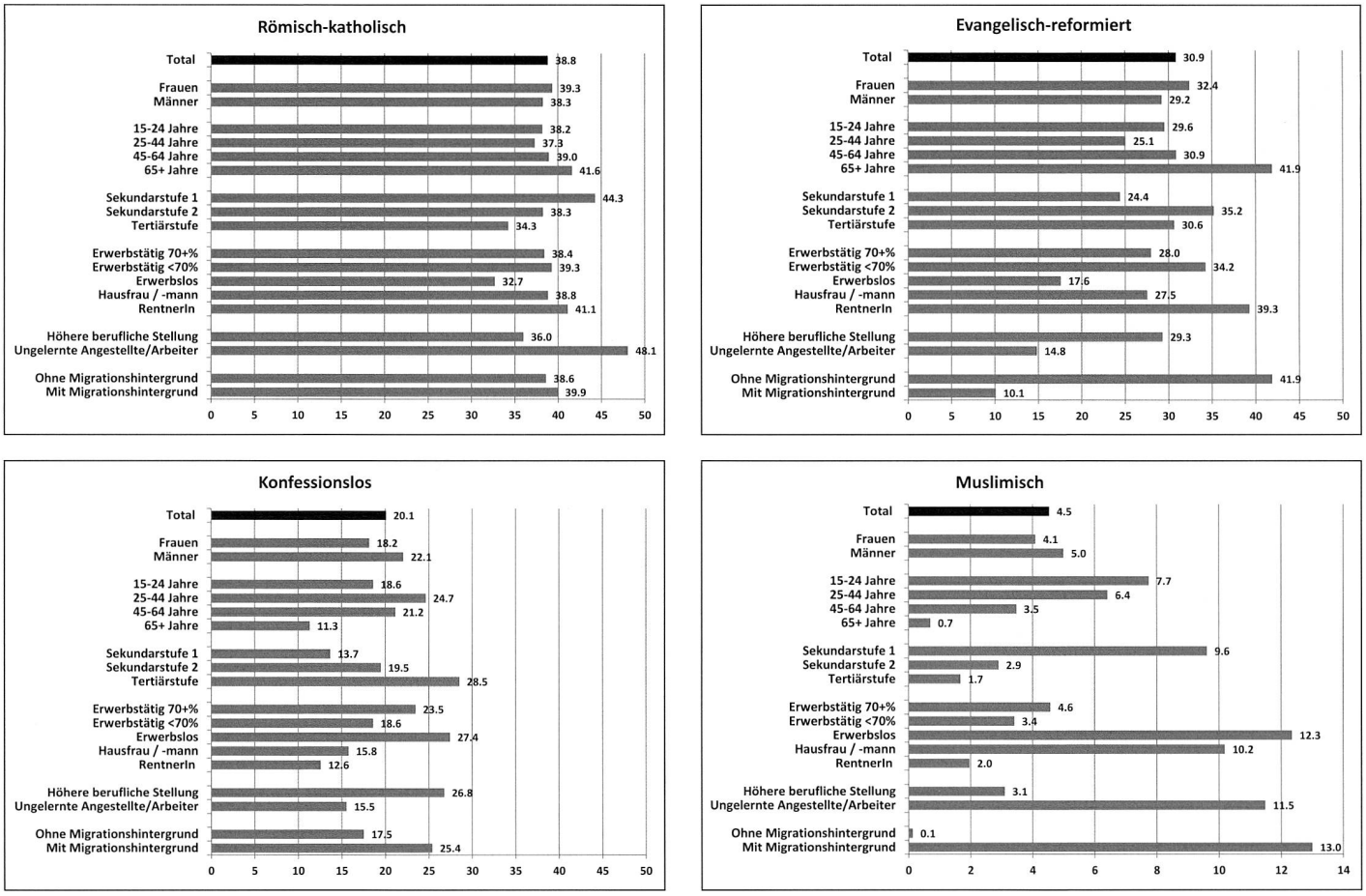
Stark zugenommen hat in den vergangenen zehn Jahren die Zahl jener Personen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören. Der Anteil der Konfessionslosen liegt mittlerweile bei 20,1 %. Dies entspricht einer Zunahme von fast 9 Prozentpunkten. Dabei gibt es jedoch grosse geografische Unterschiede. So bilden in den Kantonen Basel-Stadt (42,2 %) und Neuenburg (37 %) die Konfessionslosen bereits deutlich die grösste Gruppe. Auch in den Kantonen Genf, Waadt, Solothurn, Baselland oder Zürich sind sie überdurchschnittlich stark vertreten. In der Zentral- und Ostschweiz, aber auch in den Kantonen Bern, Jura, Freiburg und Wallis beträgt ihr Anteil demgegenüber nur zwischen 5 und 15 %. In der französischsprachigen Schweiz ist jeder Vierte konfessionslos, in der Deutschschweiz sind es mit knapp 19 % etwas weniger. Allgemein gilt: Je städtischer ein Kanton geprägt ist, desto mehr Menschen bezeichnen sich als konfessionslos.

Keine weitere Zunahme der religiösen Pluralisierung

Ein eher überraschendes Ergebnis stellt die Tatsache dar, dass die religiöse Pluralisierung seit der letzten Volkszählung 2000 relativ stabil geblieben ist. Weiterhin gehören etwas mehr als 8 % der Bevölkerung einer anderen Religionsgemeinschaft oder Konfession als den beiden grossen Kirchen an. Dass die religiöse Pluralisierung nicht stärker zugenommen hat, dürfte wesentlich damit zusammenhängen, dass der überwiegende Teil der Zuwanderung in den letzten zehn Jahren aus den EU/EFTA-Staaten stammte. So beträgt der Anteil anderer Religionsgemeinschaften und Konfessionen bei den EU/EFTA-Bürgern in der Schweiz gerade einmal gut 3 %.

Leicht zugenommen hat seit 2000 der Anteil der Muslime, die nach den beiden Hauptkonfessionen die grösste religiöse Gruppe bilden. 4,5 % der

Grafik 2: Religiöse Zugehörigkeit der ständigen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren 2010 nach Geschlecht, Alter, Bildungsstufe, Erwerbstätigkeit, sozioprofessioneller Kategorie und Migrationshintergrund (in %)



Quelle: Bundesamt für Statistik; Grafik: SPI

Bevölkerung zählen sich zu einer islamischen Gemeinschaft. Das ist rund ein Prozent mehr als bei der letzten Volkszählung. Der Anteil der Muslime dürfte aufgrund ihrer relativ jungen Altersstruktur auch in Zukunft leicht zunehmen. Von einer drohenden Islamisierung der Schweiz zu sprechen, wie dies bisweilen in der Debatte um die Minarettinitiative der Fall war, ist angesichts der gegenwärtigen, auf die EU/EFTA-Staaten fokussierten Einwanderungspolitik der Schweiz dennoch fernab jeglicher Realität. Mehr als 30 % der Muslime haben mittlerweile das Schweizer Bürgerrecht, rund 57 % sind Staatsbürger anderer europäischer Länder (v. a. Bosnien, Kosovo und Türkei). Gerade einmal 10 % der Muslime sind Angehörige aussereuropäischer Staaten. Noch keine detaillierten Einzelergebnisse liegen für die kleineren christlichen Kirchen vor. Erste Resultate machen jedoch deutlich, dass die Mitgliederzahl der Freikirchen insgesamt nicht gestiegen sein dürfte.

Erste soziodemografische Resultate

Mit den Daten zur Religionszugehörigkeit hat das BFS auch erste soziodemografische Resultate der Strukturerhebung veröffentlicht (siehe Grafik 2). Diese bedürfen einer vertieften Auswertung. Insbesondere ist ein Vergleich mit den früheren Volkszählungen noch nicht möglich. Einige Auffälligkeiten sollen dennoch kurz erwähnt werden.

Die römisch-katholische Kirche in der Schweiz (Anteil Gesamtbevölkerung: 38,8 %) ist bezüglich des sozialen Profils weitgehend ein Abbild der Gesamtbevölkerung. Etwas untervertreten sind Katholiken bei den Erwerbslosen (32,7 %), deutlich übervertreten hingegen bei den Personen mit Sekundarstufe I[1] als höchstem Bildungsabschluss (44,3 %) und bei den ungelernten Angestellten und Arbeitern (48,1 %). Letzteres hat nicht unwesentlich mit dem im Vergleich zur evangelisch-reformierten Kirche hohen Anteil an Ausländern zu tun. Mehrheitlich weisen diese trotz einer verstärkten Einwanderung von ausländischen Fachkräften immer noch ein niedrigeres Bildungsniveau auf als Schweizer Staatsangehörige, weshalb auch ihre berufliche Stellung insgesamt eher tiefer ist.

Die evangelisch-reformierte Kirche (Anteil Gesamtbevölkerung: 30,9 %) ist im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überaltert. Dies schlägt sich im hohen Anteil bei den 65-Jährigen und Älteren nieder (41,9 %). Damit übertreffen sie bei dieser Altersgruppe auch die Katholiken. Deutlich untervertreten sind sie bei den Erwerbslosen (17,6 %), den ungelernten Angestellten und Arbeitern (14,8 %) und etwas abgeschwächt bei Personen mit Sekundarstufe I als höchstem Bildungsabschluss (24,4 %). Nur sehr wenige Reformierte in der Schweiz weisen einen Migrationshintergrund[2] auf. Bei den Personen ohne Migrationshintergrund stellen sie mit einem Anteil von fast 42 % hingegen die grösste Konfessionsgruppe dar.

Je höher der Bildungsstand, je mehr Personen gehören keiner Religionsgemeinschaft an. Die Konfessionslosen (Anteil Gesamtbevölkerung: 20,1 %) sind deshalb bei Personen mit höheren Berufs- und Hochschulausbildungen (28,5 %) deutlich übervertreten, bei jenen mit Sekundarstufe I als höchstem Bildungsabschluss (13,7 %) hingegen stark untervertreten. Dies widerspiegelt sich auch bei ihrer beruflichen Stellung. Personen mit höherer beruflicher Stellung[3] (26,8 %) sind klar häufiger konfessionslos als ungelernte Angestellte und Arbeiter (15,5 %). Es mag daher erstaunen, dass gleichzeitig auch mehr als jeder vierte Erwerbslose keiner Konfession angehört. Welchen Einfluss finanzielle Engpässe auf dieses Phänomen haben, ist unklar. Konfessionslose sind weiter bei Personen mit Migrationshintergrund (25,4 %) deutlich übervertreten. Bei den EU/EFTA-Bürgern beträgt ihr Anteil gar 30 %. Die Kirchenaustritte sind daher zumindest nicht alleine für die grosse Zunahme der Konfessionslosen in den letzten zehn Jahren verantwortlich. Auch die konfessionelle Zusammensetzung der Zuwanderung hatte einen gewissen, wenn auch begrenzten Einfluss.

Die Muslime (Anteil Gesamtbevölkerung: 4,5 %) sind eine sehr junge Bevölkerungsgruppe. 7,7 % der 15- bis 24-Jährigen gehören einer islamischen Gemeinschaft an. Bei den 65-Jährigen und Älteren sind es hingegen nur gerade 0,7 %. Fast alle Muslime in der Schweiz haben einen Migrationshintergrund. Sie weisen ein unterdurchschnittliches Ausbildungsniveau auf, und ihre berufliche Situation ist daher insgesamt schlechter als jene der Gesamtbevölkerung. Bei den Erwerbslosen beträgt ihr Anteil hohe 12,3 %, bei den ungelernten Angestellten und Arbeitern 11,5 %. Übervertreten sind die Muslime schliesslich auch bei den Hausfrauen (10,2 %). Die Zahl der Hausmänner kann dabei – wie übrigens auch in der Gesamtbevölkerung – vernachlässigt werden.

Die katholische Kirche ist multikulturell

In der öffentlichen Diskussion geht oft vergessen, dass Christinnen und Christen den weitaus grössten Teil der Migranten in der Schweiz ausmachen. 56 % der Menschen mit Migrationshintergrund gehören einer christlichen Kirche an, 25 % sind konfessionslos. Nur 13 % sind Muslime und nur etwas mehr als 3 % Mitglieder einer anderen Religionsgemeinschaft. Der Löwenanteil der Migranten – fast 40 % – gehört der katholischen Kirche an. Fast jeder vierte Katholik hat einen ausländischen Pass, mehr als jeder dritte hat einen Migrationshintergrund. Der weitaus grösste Teil, rund 86 % der katholischen Ausländer, stammt aus EU/EFTA-Staaten. Das ist deutlich mehr als in der Gesamt-

[1] Die Sekundarstufe I umfasst die obligatorische Schulzeit. Zur Sekundarstufe II gehören die Berufsausbildungen nach der obligatorischen Schulzeit sowie der Besuch von Gymnasien und Mittelschulen. Die Tertiärstufe umfasst schliesslich die höheren Berufs- und Hochschulausbildungen.

[2] Die Definition der Bevölkerung mit Migrationshintergrund des BFS stützt sich auf die internationalen Empfehlungen der UNO und umfasst alle Personen – unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit – mit im Ausland geborenen Eltern, die entweder einmal selbst aus dem Ausland zugewandert sind (Migranten) oder in der Schweiz als Nachkommen von Migranten geboren wurden. Nicht alle Ausländerkategorien werden durch die Volkszählung erfasst. Es fehlen beispielsweise die Angaben von Asylsuchenden, die sich seit weniger als einem Jahr in der Schweiz aufhalten, oder die Sans-Papiers.

[3] Dazu gehören die Kategorien oberstes Management, freie Berufe, andere Selbständige, akademische Berufe und oberes Kader.

VOLKS-
ZÄHLUNG

bevölkerung (65 %). Knapp 8 % sind Bürger aussereuropäischer Staaten.

Nicht in allen Kantonen und Regionen ist die katholische Kirche gleich multikulturell geprägt. In den Kantonen Genf (64,2 %), Waadt (61,3 %) und Schaffhausen (53,8 %) bilden Katholiken mit Migrationshintergrund die Mehrheit. Auch in Baselstadt, Bern, Zürich, Neuenburg und im Tessin sind sie mit Anteilen von über 40 % stark vertreten. In den traditionell katholisch geprägten Kantonen der Zentralschweiz, aber auch im Jura oder in den Kantonen Wallis und Freiburg verfügen hingegen unter 21 % der Katholiken über einen Migrationshintergrund. Die Unterschiede zeigen sich auch zwischen den Bistümern (siehe Grafik 3). Während fast die Hälfte der Katholiken im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg einen Migrationshintergrund aufweisen, sind es im Bistum Sitten gerade einmal etwas mehr als 20 %.

Herausforderungen

Der soziodemografische Trend zur Konfessionslosigkeit stellt für die beiden grossen Kirchen eine grosse Herausforderung dar. Er ist Ausdruck ihrer abnehmenden Bindungskraft. Diese ist aber nicht allein den Kirchen anzulasten, sondern hat stark mit gesamtgesellschaftlichen Veränderungen in den letzten Jahrzehnten und mit dem veränderten Umgang der Menschen mit Religion ganz allgemein zu tun. Die Kirchen haben auf diese Entwicklungen, die nicht nur ein schweizerisches, sondern ein gesamteuropäisches Phänomen darstellen, nur einen beschränkten Einfluss – und dies unabhängig davon, ob sie sich ein eher konservatives oder ein liberales, gegenüber der modernen Gesellschaft aufgeschlossenes Profil geben. Die Herausforderungen betreffen zudem nicht nur die Kirchen, sondern auch andere gesellschaftliche Institutionen, beispielsweise die Vereine. Die Kirchen verstehen sich als Gemeinschaften und setzen eine gewisse Beständigkeit voraus, was durch das kurzlebige, mobile gesellschaftliche Leben von heute nicht unbedingt begünstigt wird.

Nicht vergessen werden darf zudem, dass auch heute noch praktisch alle Kirchenmitglieder nicht aus freier Entscheidung, sondern qua Geburt bzw. Taufe als Kleinkinder zu Kirchengliedern geworden sind. Institutionen, zu denen man früher einfach gehörte, werden heute jedoch grundsätzlich stärker in Frage gestellt. Dass heute mehr Menschen als früher aus der Kirche austreten, ist deshalb auch ein Ausdruck dafür, dass die gesellschaftlichen Zwänge zur Kirchenzugehörigkeit abgenommen haben, was aus Sicht der Religionsfreiheit durchaus zu begrüssen ist. Wer heute einer Kirche angehört, tut dies mit grösserer Freiheit. Es ist deshalb eigentlich erstaunlich, dass in der Schweiz immer noch so viele Menschen einer der beiden grossen Kirchen angehören. Mehrheitlich nehmen sie zwar nur selten am Kirchenleben teil. Dennoch bleiben viele den Kirchen verbunden und schätzen ihr soziales Engagement.

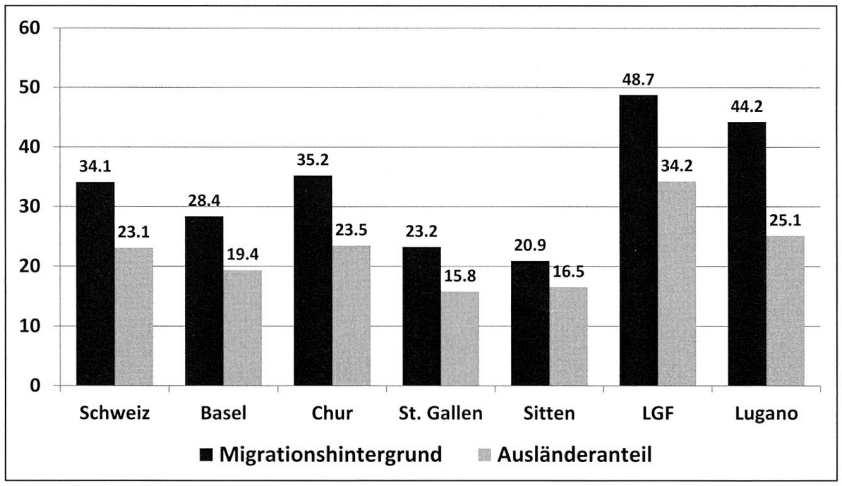
Für die beiden grossen Kirchen ändert dies jedoch nichts daran, dass sie sich den Veränderungen stellen müssen. Sie werden – zumindest wenn die Zuwanderung sich nicht nochmals verstärkt – in Zukunft kleiner werden und wohl auch ärmer, wobei für die zukünftige finanzielle Situation der Kirchen die Entwicklungen bei den kantonalen Kirchensteuersystemen wohl eine entscheidendere Rolle spielen dürften als die effektive Mitgliederzahl.

Auch wenn die beiden Grosskirchen die gesellschaftlichen Megatrends nur begrenzt beeinflussen können, so liegt es doch an ihnen, wie sie selber mit den Veränderungen umgehen wollen. Wollen sie heterogene «Volkskirchen» bleiben, das heisst Kirchen, die für Menschen mit unterschiedlichsten Hintergründen und Glaubensvorstellungen offen sind, also auch für die «Distanzierten», die nur sporadisch am kirchlichen Leben teilnehmen? Oder wollen sie zu kleinen homogenen Gemeinschaften werden, die sich in erster Linie an «Hochreligiöse» mit einer starken Kirchenbindung richten, wie dies mehrheitlich die Freikirchen tun?

Eine weitere grosse Herausforderung liegt für die katholische Kirche darin, wie sie die grosse kulturelle Vielfalt ihrer Mitglieder vermehrt positiv nutzen kann. Vielerorts ist nach wie vor eher ein Nebeneinander als ein Miteinander von «schweizerischem Katholizismus» und den «Katholizismen der Migranten» vorherrschend. Dabei könnte das Ausbrechen aus den starren kulturellen Grenzen durchaus auch eine Chance sein, voneinander zu lernen und sich in Zukunft als eine Kirche in vielen Sprachen gemeinsam auf den Weg zu machen.

Roger Husistein

Grafik 3: Katholische Wohnbevölkerung ab 15 Jahren 2010 nach Migrationshintergrund/Ausländeranteil und Bistümern (in %)



Hinweis: Aufgrund fehlender Gemeinde- und Bezirksdaten wurden für das Bistum Sitten die Daten des ganzen Kantons Wallis gezählt und für das Bistum LGF jene des ganzen Kantons Waadt.

Quelle: Bundesamt für Statistik; Grafik: SPI

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
4.9.12 / Nr. 36
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Ein Familienvater wird Einsiedler und Friedensstifter

Auf den Spuren des heiligen Niklaus von Flüe, Schutzpatron der Schweiz

Von Andrea Moresino

Flüeli-Ranft OW. – "Siehst du, so hat unsere Familie einmal gewohnt!" Diese Worte einer Frau mit hochdeutschem Akzent zu ihrem Begleiter sind aus der Stube des Wohnhauses des Niklaus von Flüe (1417-1487) zu hören. Und sie verwirren. Doch es klärt sich rasch auf: Die Frau ist eine Nachfahrin des heiligen Bruder Klaus, des Schutzpatrons der Schweiz.

Genau genommen stammt die Besucherin von der ältesten Tochter Dorothea ab – wie auch die Frau, die täglich das Wohnhaus der berühmten Familie von Flüe für Besucher öffnet und schliesst. Eine dritte Frau gesellt sich zu den beiden. Auch sie stammt von Bruder Klaus ab. Ein Familientreffen?

So schnell wie sich das Frauentrio vor dem Wohnhaus gefunden hat, löst es sich auch nach kurzem Informationsaustausch wieder auf, und jede geht ihre Wege. Nicht, ohne vorher noch einen Blick auf das Blatt mit dem Stammbaum zu werfen, das eine von ihnen mitgebracht hat. "Nein, es ist nicht ungewöhnlich, dass immer wieder Nachfahren des Bruder Klaus nach Flüeli kommen", sagt die Frau, die sich um das Wohnhaus ihrer Vorfahren kümmert. Schliesslich habe Bruder Klaus fünf Söhne und fünf Töchter gehabt und dies vor mehr als 550 Jahren. Mittlerweile habe sich die Familie von Flüe weit verstreut.

Auch an diesem heissen Wochentag besuchen einige Touristen Flüeli und steigen in den Ranft hinunter. Vorwiegend ältere Menschen, vermutlich Schweizer. Die Besucher seien aber durchaus international, so die Frau, die Auskunft gibt.

Bauer, Richter und Ratsherr

Dem Geruch von altem Holz, in dem noch der Rauch des offenen Feuers hängt, kann sich beim Betreten des Wohnhauses niemand entziehen. Dunkel, stellenweise fast schwarz ist das Holz an Decke und Wänden. Niklaus von Flüe war ein wohlhabender Bauer, er war auch Ratsherr, Richter und Offizier, dennoch habe er einen einfachen Lebensstil gepflegt, ist auf der Kurzin-

Blick auf die beiden Ranftkapellen, in der Schlucht fliesst die Melchaa.

Editorial

Vermittler gesucht. – Seit 1947 wird der Gedenktag des heiligen Niklaus von Flüe am 25. September begangen. Zu Lebzeiten war der Eremit im Ranft immer wieder von Menschen aufgesucht worden, die Rat bei ihm suchten. Damals waren sich auch politische Entscheidungsträger nicht zu schade, bei ihm anzuklopfen.

Zwar gilt als Legende , dass durch eine Intervention des Bruder Klaus 1481 der Ausbruch eines Bürgerkriegs in der Schweiz verhindert worden sei; dennoch gilt sein vermittelnder Einfluss beim Abschluss des Stanser Verkommnisses als erwiesen.

Auch heute gibt es Konflikte, die auf den ersten Blick ausweglos scheinen. Davon bleibt auch die katholische Kirche Schweiz nicht verschont, wo nicht aller Orten Einigkeit herrscht. Zum Beispiel gibt es da den Konflikt um die Kirchensteuer, hinter dem sich letztendlich unterschiedliche Ansichten über die Kirche und ihre Ausrichtung verbergen.

Da wünschte man sich manchmal einen Vermittler à la Bruder Klaus herbei. Votivgaben vor dem Eingang der Zelle von Bruder Klaus zeugen noch heute davon, dass Menschen auf die Kraft seiner Einsprache vertrauen. Warum pilgert die katholische Kirche Schweiz nicht einmal ins Flüeli-Ranft, um für Einheit zu beten? Landeswallfahrten zum Bruder Klaus gibt es ja auch schon lange.

Barbara Ludwig

Das Zitat

Das Wort Gottes vereint uns. – "Aus katholischer Perspektive ist faszinierend, dass sich in der ganzen Welt an einem bestimmten Tag alle Gemeinden unter das gleiche Wort Gottes stellen."

***Birgit Jeggle-Merz**, Professorin für Liturgie an der Theologischen Hochschule in Chur, spricht im Interview mit der **"Südostschweiz"** (3. September) über den Wandel in der Liturgie und auch über die feste Leseordnung in der katholischen Kirche.* (kipa)

Namen & Notizen

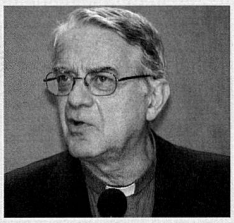
Fridolin Schwitter. – Der erste "Bruder auf Zeit" der Deutschschweizer Kapuziner verlängert seinen Vertrag mit dem Orden um weitere drei Jahre bis Ende 2015. Der frühere Wirtschaftsförderer der Stadt Luzern ist bislang der Einzige, der den Status eines "Bruders auf Zeit" hat. Diese Form der Teilnahme am Ordensleben gibt es bei den Deutschschweizer Kapuzinern seit 2008. (kipa / Bild: zVg)

Antonio Enerio. – Der Steyler Missionar hat die Seelsorge für die katholischen Philippinen in der Deutschschweiz übernommen. Zuletzt arbeitete der 43-jährige Philippine als priesterlicher Mitarbeiter in Baar ZG. (kipa)

Adrian Müller. – Der 47-jährige Kapuziner wird neu Guardian des Kapuzinerklosters Rapperswil am Zürichsee. Müller tritt am 8. September die Nachfolge von **Beat Pfammatter** an, der das Amt nach acht Jahren abgibt. (kipa / Bild: Markus Merkl)

Mauro Jöhri. – Der Bündner Kapuziner ist in Rom für weitere sechs Jahre zum Generalminister seines Ordens gewählt worden. (kipa)

Federico Lombardi. – Der Leiter des Vatikanischen Presseamtes ist am 29. August 70 Jahre alt geworden. Der Jesuit ist seit Juli 2006 der Informationsgeber für alle Fragen rund um den Papst. (kipa / Bild: Bernard Bovigny)



Andrea Meier. – Die 29-jährige Theologin wird Leiterin der Fachstelle Jugend der Katholischen Kirche Region Bern. Zuvor arbeitete sie im "jenseits im Viadukt", dem Angebot für junge Menschen der Katholischen Kirche im Kanton Zürich. (kipa)

formation für Besucher zu lesen. 1446 baute Niklaus das Haus mit Hilfe einiger Nachbarn selbst. Rund zehn Prozent sind heute davon noch erhalten; 1946 ist es "gründlich restauriert" worden. So ist das heute zu besichtigende Inventar in den 50er Jahren des 20. Jahrhundert von Bauern aus der Umgebung gestiftet oder nach alten Vorlagen neu hergestellt worden.

Johannes Paul II. war da

Ölgemälde aus den verschiedenen Epochen an den Wänden erzählen die wichtigsten Stationen des Hausherrn. Auf dem Kaminsims ein Sammelsurium von kleinen Bildern und Fotos: das Bild mit dem Radsymbol, welches Bruder Klaus meditierte, ein Foto von den Statuen des Ehepaares Dorothea und Niklaus von Flüe sowie ein Foto von Papst Johannes Paul II., der sich beim Besuch des Hauses in ein Buch einträgt. 1984 hat der Papst. auf seiner Schweiz-Reise auf der Wiese hinter dem Wohnhaus eine Messe zelebriert, die Stube diente als Sakristei.

Ein Blick noch in das Geburtshaus von Niklaus, etwas unterhalb des Felsens gelegen, der das Dorf überragt, rundet den Gesamteindruck der ersten 50 Lebensjahre des Heiligen ab. Eine überlebensgrosse Statue in einem kleinen Seitenraum stellt die Präsenz des Bruder Klaus in seinem Elternhaus sicher. Vom Stubenfenster aus hat man einen Blick auf die Sankt-Borromäus-Kapelle auf dem Felsen, der der Familie den Namen gab: vom Wort Flue leitet sich der Familienname ab, und er bedeutet Felsen.

Die "echte" Kapelle

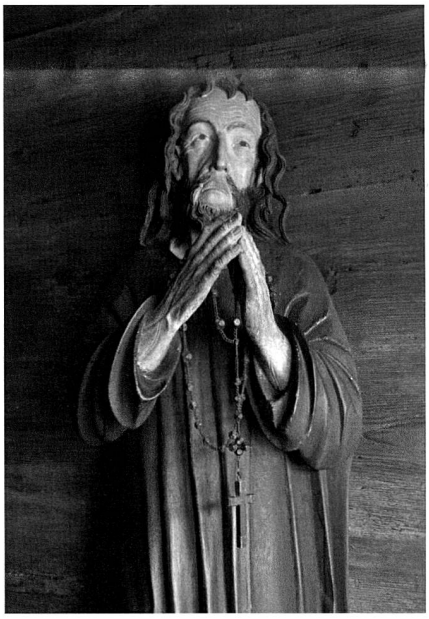
"Zum Ranft 7 min." steht auf einem Holzschild geschrieben, und daneben ist das Bild der Ranftkapelle ins Holz gebrannt. Auf Asphalt führt der schmale Weg hinunter in den Ranft. Schon nach der ersten Kurve lässt man die Geräusche aus dem Dorf hinter sich. Der Weg in die Schlucht hat etwas Meditatives. Insekten zirpen im hohen Gras, und je weiter man hinuntersteigt, desto mehr dominiert das Rauschen der Melchaa, die hinter den Ranftkapellen vorbei fliesst.

"Welches ist denn nun die Kapelle, die ich fotografieren muss?" fragt ein Mann eilig, den Fotoapparat abdrückbereit in der Hand. Seine Hektik passt so gar nicht zu diesem Ort der Einkehr. Dass es zwei Kapellen im Ranft gibt, verwirrt ihn offensichtlich. Die obere Ranftkapelle ist die "echte", dort wo die kleine, etwas muffelig riechende Zelle des Heiligen angebaut ist. Zwei Fenster hatte seine Zelle, in der er nach der Legende zwanzig Jahre lang ohne Nahrung lebte: Ein Fenster gab ihm den Blick zum Altar in der Kapelle frei, und durch das andere Fenster sah er die Menschen draussen.

Ratgeber und Friedensstifter

Stille scheint im Ranft - ein altes Wort für Rand - ein ungeschriebenes Gesetz zu sein. Die Besucher bewegen sich bedächtig, man grüsst einander nur leise. Umso lauter nimmt man das Aufsperren der Seitentür in der Kapelle wahr. Eine Ordensfrau huscht herein, greift sich den Strick an der Wand und beginnt die Glocke zu läuten – es ist Mittag. Mehrmals zieht sie kräftig, versorgt den Strick wieder an der Wand und verlässt die Kapelle durch die Seitentür, die sie wieder versperrt.

In die Einsamkeit der Schlucht hat sich Niklaus von Flüe im Oktober 1467 mit dem Einverständnis seiner Frau Dorothea zurückgezogen. Doch er ist nicht lange allein geblieben. Immer wieder sind Menschen zu ihm in den Ranft hinabgestiegen, um bei ihm Rat zu suchen. So auch 1481, als die Eidgenossenschaft in einer schweren Krise steckte und Krieg der einzige Ausweg zu sein schien. Da suchten die Abgeordneten der acht Orte der Eidgenossenschaft Rat bei Bruder Klaus.



Statue des Bruder Klaus.

Der Luzerner Chronist Diebold Schilling (1460-1515) schrieb: " (...) dass durch diese Botschaft alles sich zum Besseren wandte und innerhalb einer Stunde alles ganz und gar abgewogen und eingerenkt wurde." Bruder Klaus war zum Friedensstifter geworden. (kipa / Bilder: Andrea Moresino)

Bärendienst für Sterbenskranke?

Deutsche Regierung will gewerbliche Suizidbeihilfe verbieten

Von Christoph Arens

Berlin. – Der Umgang mit dem Sterben gehört zu den schwierigsten ethischen Themen, die eine Gesellschaft kennt. Entsprechend schwer tut sich die Politik mit gesetzlichen Regelungen: Die Spannweite reicht von sehr liberalen Gesetzen wie der Zulassung der aktiven Sterbehilfe in den Beneluxstaaten bis zu sehr restriktiven Vorschriften.

In Österreich, Italien, England, Spanien und Polen ist sogar jegliche Beihilfe zum Suizid mit Strafe bewehrt. Deutschland geht einen Mittelweg. Für die Zulassung aktiver Sterbehilfe sind keine Mehrheiten in Sicht. Umgekehrt ist die Beihilfe zum Suizid nicht strafbar. In einem Bereich allerdings sieht die Politik Handlungsbedarf: bei der gewerbsmässigen Hilfe zur Selbsttötung.

Einfluss der Schweiz

Dafür gesorgt haben nicht zuletzt die Aktivitäten von Schweizer Sterbehilfeorganisationen, die immer mehr Deutschen "quasi gewerbsmässig" beim Suizid helfen, so das deutsche Bundesjustizministerium. Auch das Vorgehen des ehemaligen Hamburger Justizsenators Roger Kusch hat den Druck erhöht: 2008 half er fünf Menschen beim Suizid und kassierte dafür jeweils umgerechnet 9.600 Franken. Nachdem ihm das vor

Ändert sich die Rolle der Ärzte langfristig nicht doch?

Gericht verboten wurde, gründete Kusch 2010 den Verein "Sterbehilfe Deutschland", der Patienten bei der Selbsttötung begleitet - ohne Honorar, aber nur bei bezahlter Mitgliedschaft.

Vergangene Woche hat das deutsche Bundeskabinett nun einen Gesetzentwurf beschlossen, der die gewerbsmässige, auf Gewinn abzielende Suizidbeihilfe unter Strafe stellt. Bundesjustizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger begründete diesen Schritt damit, dass Suizidbeihilfe als "Erwerbsmodell" zu einer gewöhnlichen, auf Zuwachs angelegten "Dienstleistung" werden könne. "Menschen könnten dazu verleitet werden, sich das Leben zu nehmen, obwohl sie dies ohne das kommerzielle Angebot vielleicht nicht getan hätten", heisst es in der Begründung des Gesetzentwurfs. Gerade alte und kranke Menschen könnten unter Druck geraten.

Was der Gesetzentwurf zulässt

Für die Ministerin stellt der Gesetzentwurf damit etwas unter Strafe, was bislang nicht strafbar war. Kritiker wie der Geschäftsführende Vorstand der Deutschen Hospiz Stiftung, Eugen Brysch, werten das anders. Brysch sprach gegenüber der "Katholischen Nachrichten-Agentur" von einem "Bärendienst für Schwerstkranke und Sterbende": Viel interessanter als das, was der Gesetzentwurf regle, sei das, was er aus- und damit zulasse. Seine zentrale Kritik: Nur die erwerbsmässige, aber nicht die geschäftsmässige, auf Wiederholung ausgerichtete Beihilfe zum Suizid wird unter Strafe gestellt. Organisierte Suizidhelfer könnten sich in ihrem Tun bestätigt fühlen.

Ärzte als "nahestehende Personen"

Einen weiteren Kritikpunkt hat die Justizministerin zumindest entschärft: Der Entwurf legt nur noch fest, dass Angehörige oder andere nahestehende Personen einem Sterbenskranken straffrei Beihilfe leisten dürfen. Von Ärzten ist nicht mehr die Rede. Fest steht aber, dass mit dem Begriff "nahestehende Personen" durchaus auch Ärzte gemeint sein können. Es fragt sich deshalb, ob sich die Rolle des Arztes nicht doch langfristig ändert. Anzeichen dafür gibt es, obwohl der deutsche Ärztetag im Frühjahr jede ärztliche Beteiligung am Suizid im Standesrecht untersagt hat: Laut einer 2010 veröffentlichten Umfrage war ein Drittel der befragten Mediziner für den ärztlich assistierten Suizid. Diese Position vertritt auch der Berliner Urologe Uwe-Christian Arnold, der sich als Sterbehelfer betätigt. Im März bestätigte ein Gericht, dass er Sterbewilligen in Ausnahmefällen todbringende Medikamente überlassen darf - wenn eine intensive persönliche Beziehung zwischen Arzt und Patienten bestehe.

(kipa / Bild: KNA)

Kurz & knapp

Priesterseminar. – Das Priesterseminar St. Beat in Luzern wird im Sommer nächsten Jahres am angestammten Ort aufgegeben. Neu wird es dezentral je nach Bedarf mit mehreren Wohngemeinschaften in der Stadt geführt. Das Seminar ist seit längerem unterbelegt. (kipa)

Schweizer Bischöfe. – Die Schweizer Bischöfe wählen diese Woche an ihrer ordentlichen Versammlung in Bex VD ein neues Präsidium. Seit 2010 ist der Bischof von Sitten, Norbert Brunner, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, Vizepräsident ist derzeit der St. Galler Bischof Markus Büchel. (kipa)

Justitia et Pax. – Der Verein tagsatzung.ch kritisiert die Reorganisation der Schweizer Bischofskonferenz. Angestellte betroffener Kommissionen und Entscheidungsgremien seien erst nach erfolgtem Beschluss informiert worden. Der Verein kritisiert zudem den Personalabbau bei der Schweizerischen Nationalkommission Justitia et Pax. Aus Protest hat der Präsident der Kommission, der Kapuziner Martino Dotta, seinen Rücktritt eingereicht. (kipa)

Kultussteuer. – Die Bündner Jungfreisinnigen haben am 27. August eine Initiative zur Abschaffung der Kultussteuer im Kanton mit rund 4.200 Unterschriften eingereicht. Nötig sind 4.000 Unterschriften. Der Kultussteuerpflicht unterliegen die juristischen Personen, also Unternehmen. Die Steuereinnahmen gehen an die Landeskirchen. (kipa)

Irak. – Die unter Gewalt und wirtschaftlicher Not leidenden Christen im Irak sollen wirksamere Hilfe erhalten. Dafür wollen die mit Rom unierten Bistümer ein gemeinsames Koordinationsbüro eröffnen. Das Büro im kurdischen Autonomiegebiet soll von kirchlichen Hilfswerken in Deutschland unterstützt werden. (kipa)

Weltjugendtag. – Junge Katholiken aus aller Welt können sich ab sofort zur Teilnahme am Weltjugendtag 2013 in Rio de Janeiro anmelden. Die Registrierung ist über die Internetseite www.rio2013.com möglich. (kipa)

"Die Kirche ist 200 Jahre zurückgeblieben"

Kardinal Martini forderte vor seinem Tod eine Umkehr der Kirche

Mailand. – Der langjährige Erzbischof von Mailand, Kardinal Carlo Maria Martini, hat kurz vor seinem Tod eine Umkehr der Kirche und eine stärkere Zuwendung zu den Menschen gefordert. Die Mailänder Tageszeitung "Corriere della Sera" veröffentlichte am Wochenende ein Interview mit dem am 31. August im Alter von 85 Jahren gestorbenen Jesuiten und Bibelwissenschaftler.

Demnach hatte der österreichische Jesuit Georg Sporschill das Gespräch Anfang August geführt, wenige Tage bevor Martini ins Endstadium der Parkinson-Krankheit gefallen war. "Die Kirche ist 200 Jahre zurückgeblieben" und sei müde, stellt Martini in dem Interview fest. Es könne nicht sein, dass sie sich nicht aufraffe und ihre Angst grösser als der Mut sei, denn Glauben, Vertrauen und Mut seien die Fundamente der Kirche. "Ich bin alt, krank und von der Hilfe anderer abhängig", sagte der Kardinal. Aber er spüre die Liebe, die stärker sei als jede Entmutigung, die ihn angesichts der Herausforderungen der Kirche in Europa immer wieder beschleiche.

Radikale Veränderung

Die Missbrauchsskandale drängten die Kirche dazu, ihre Fehler zuzugeben und "einen radikalen Weg der Veränderung zu beschreiten", sagte Martini. Als Beispiel nannte er die Themen Sexualität und Körperlichkeit, die für jeden Menschen wichtig seien. Die Kirche müsse sich fragen, ob die Menschen auf diesem Feld noch auf ihre Ratschläge hörten oder ob sie "nur noch eine Karikatur in den Medien" sei.

Der Kardinal sprach sich auch für einen anderen Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen und mit Patchwork-Familien aus. Diese bräuchten einen besonderen Schutz, auch wenn die Kirche an der Unauflöslichkeit der Ehe festhalte.

Mit Sakramenten helfen

Das Frage, ob solche Paare die Kommunion empfangen dürfen, müsste umgekehrt werden: "Wie kann die Kirche denjenigen in komplexen familiären Situationen mit der Kraft der Sakramente helfen?" Die Sakramente seien kein Mittel für die Disziplin, so Martini. Er mahnte zu Weitblick: Wenn die Kirche etwa eine wiederverheiratete Frau mit Kindern aus der ersten Ehe diskriminiere, verliere sie auch die künftige Generation.

Kardinal Martini.

Die Bedeutung von Dogmen und Kirchengesetzen dürfe nicht überbetont werden, warnte der Kardinal. Weder der Klerus noch das Kirchenrecht könnten an die Stelle des Innenleben eines Menschen treten. Die Dogmen seien dazu da, um diese inneren Stimmen richtig unterschieden zu können. – Der Verstorbene war am Wochenende von Italiens Kirche und Politik und auch von Papst Benedikt XVI. gewürdigt worden. Er war eine der prägenden Figuren der italienischen Kirche. (kipa / Bild: KNA)

Die Zahl

20. – Seit 20 Jahren können im Kapuzinerkloster Rapperswil Frauen und Männer für kürzere oder längere Zeit am Klosterleben teilnehmen. Jährlich tun dies rund 300 Personen. Das Kloster feiert das Jubiläum im September und Oktober mit verschiedenen Veranstaltungen. (kipa)

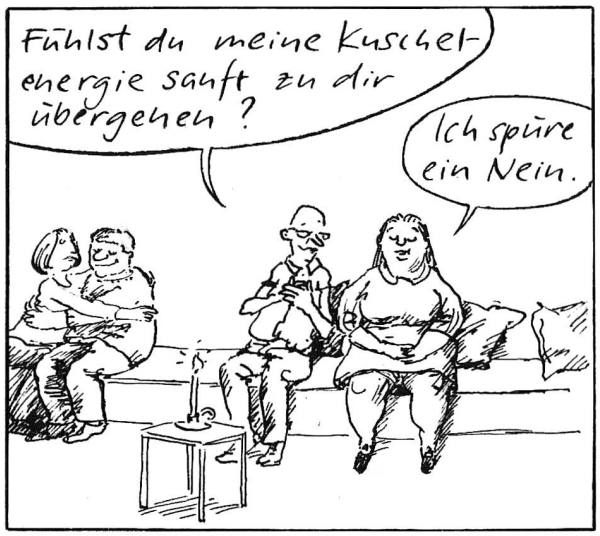
72. – 72 Theologen aus deutschsprachigen Ländern nehmen vom 3. bis 7. September in Chur an der Jahrestagung der Fachgesellschaft der katholischen Liturgiewissenschaftlerinnen und Liturgiewissenschaftler im deutschen Sprachgebiet Teil. Die Tagung findet an der Theologischen Hochschule Chur statt. Eine Begegnung mit Ortsbischof Vitus Huonder ist nicht vorgesehen, hiess es bei der Hochschule auf Anfrage. Der Bischof weilt bis Mittwoch an der ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischöfe in BEX VD. (kipa)

150. – Am 25. und 26. August feierten die Benediktinerinnen des Klosters Heiligkreuz in Cham ZG den 150. Geburtstag ihres Klosters. Bis 2006 war die Gemeinschaft der Olivetaner-Benediktinerinnen in der Lehrerinnenausbildung engagiert. Der Gemeinschaft gehören derzeit rund 80 Schwestern an, die im Mutterhaus Heiligkreuz leben. (kipa)

500.000. – Caritas Schweiz hat die Not– und Überlebenshilfe für syrische Flüchtlingsfamilien auf eine halbe Million Franken aufgestockt. Das katholische Hilfswerk unterstützt damit humanitäre Programme in Jordanien und im Libanon. (kipa)

Zeitstriche

Kein Kuschelzwang. – *Kuschel-Partys sind nichts Neues. Dass nun auch in der Kirche gekuschelt werden darf, aber schon. Die Offene Kirche St. Gallen lädt diesen Herbst zu geführten Begegnungs– und Kuschelabenden. 15 Regeln erklären, was gilt. So gibt es zum Beispiel kein "Kuschelmuss". Karikatur von Monika Zimmermann. (kipa).*



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Barbara Ludwig
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 36/2012

«10 JAHRE BIBELPASTORAL IN DER SCHWEIZ» – RÜCKBLICK UND AUSBLICK

BIBEL-PASTORAL

Als ich vor zehn Jahren in die Schweiz kam und die Leitung der Bibelpastoralen Arbeitsstelle (BPA) des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks (SKB) übernahm, war mir diese neue Aufgabe nicht ganz fremd. Bereits im Auslandsstudium an der Theologischen Hochschule Chur hatte ich einen ersten Einblick in die spezielle Situation der Kirche in der Schweiz erhalten. Und als ich dann 1981 beim Katholischen Bibelwerk Stuttgart begann, war der Kontakt mit den Schweizer Kolleginnen und Kollegen selbstverständlich und stets bereichernd.

Kompetenzzentrum für Bibelarbeit

Vor allem durfte ich feststellen, dass die 1973 als eine Frucht des Konzils gegründete BPA eine Vorreiterrolle im deutschsprachigen Raum einnahm, was die Entwicklung von Methoden der Bibelarbeit anging. Dazu gehörte auch die Selbstverständlichkeit, mit der diese Bibelarbeit ökumenisch konzipiert und angeboten wurde.

Als ich 2002 meine Stelle antrat, stand das «Jahr der Bibel 2003» in der Schweiz an. Was mir als Frucht dieses «Jahres der Bibel» vor allem in Erinnerung bleibt, ist das unglaublich grosse Echo, welches die Bibel in den katholischen Pfarreien fand. Fast schien es, als hätten alle nur darauf gewartet. Und es gab kaum eine Pfarrei in der Schweiz, die nicht auf dieses «Jahr der Bibel» eingestiegen wäre. 2003/2004 konnten wir auch nochmals einen Jahreskurs «Biblische Kurs- und Bildungsarbeit leiten» durchführen. Dieser gemeinsam vom SKB und der Hochschule Luzern zertifizierte Kurs qualifizierte die Absolventinnen und Absolventen, eigene biblische Kurs- und Bildungsangebote in den Pfarreien durchzuführen.

Neue Herausforderungen

Was allerdings zu Beginn des neuen Jahrhunderts zunehmend sicht- und spürbar wurde, war, dass es in vielerlei Hinsicht nicht so weitergehen konnte wie bisher. Finanziell gingen die «fetten Jahre» für die Kirche dem Ende entgegen, was vor allem die überregional arbeitenden Fachstellen zu spüren bekamen. Auch die BPA musste in diesen zehn Jahren zunehmend ums Überleben kämpfen. Doch auch inhaltlich hatte sich in der Bibelarbeit vieles verändert. Die klassischen «Bildungsangebote» – Vorträge, biblische Seminare, Bibelabende – waren längst nicht mehr so gefragt wie in den Jahrzehnten unmittelbar nach dem Konzil. Und das lag nicht etwa daran, dass die damalige «Aufklärungsarbeit» inzwischen geleistet war. Im Hinblick auf die biblischen Grundkenntnisse der Gläubigen, denen ich in diesen 30 Jahren meiner Tätigkeit begegnet bin, gab es keinerlei Fortschritt. Und bis heute begegne ich der empörten Reaktion: «Warum hat man uns das nicht schon früher gesagt?»

Hier ist nicht der Ort, um über Schuld und Versagen unserer kirchlichen Bildungsanstrengungen zu spekulieren. Und wer in meiner Position die schon klassische Karte einer «Amtskirche» ausspielen wollte, welche die Gläubigen eben immer noch lieber in Unwissenheit hält, müsste sich schon an die eigene Nase fassen und feststellen, dass auch die durchaus beeindruckende Arbeit der Bibelwerke seit dem Konzil an diesem Umstand nichts ändern konnte. Was also tun?

Drei Dinge braucht es

Im Team der BPA und vor allem im Gespräch mit den vielen biblisch Engagierten im SKB wurden für uns sehr bald drei Dinge klar:

– Das Erste, was wir in Zukunft noch stärker beherzigen wollten, war: «Bei uns selber anfangen.» Was so einfach klingt, ist durchaus nicht so selbstverständlich. Gerade in der Kirche sind wir nur allzu oft versucht, bei anderen etwas bewegen zu wollen, ohne unsere eigenen Defizite zu sehen (vgl. Mt 7,3). Wie will ich z. B. biblisch predigen, wenn ich selber nicht ganz und gar aus der Schrift lebe?

– Das Zweite klingt genau so einfach und selbstverständlich und ist es genausowenig: «Aus den Quellen leben.» Das mag für einen Bibliker selbstverständlich klingen. Und doch bleibt es auch mir als einem Menschen, der sich seit über dreissig Jahren täglich mit der biblischen Botschaft auseinandersetzt, nicht erspart, mich immer wieder selber meiner Wurzeln des Glaubens zu vergewissern. Und mir selber ehrlich Rechenschaft darüber abzulegen, was mich wirklich trägt – und was nicht (mehr).

– Und das Dritte: «Verbündete suchen.» Nachfolge Jesu, und um die geht es ja letztlich in unserer Kirche, ist eine Gemeinschaftsangelegenheit. Also brauche ich Freundinnen und Freunde auf diesem Weg. Für mich persönlich hiess das: wirklich mit allen in dieser Kirche reden, Vertrauen herstellen und einander auf Augenhöhe begegnen. Was sich auf diese Art und Weise erreichen liess, hat auch mich selbst immer wieder erstaunt.

Biblische Beseelung der gesamten Pastoral

Herausgekommen bei diesen Überlegungen ist nun ein «Projekt zur biblischen Beseelung der Pastoral». Wir sind überzeugt davon, dass es Zukunft hat, wenn wir gemeinsam:

Dieter Bauer, bis vor kurzem Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich, arbeitet nun als Redaktor für «Bibel heute» beim Katholischen Bibelwerk in Stuttgart.

Der Theologe Detlef Hecking ist Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

BIBEL-
PASTORAL

... nach unseren Wurzeln graben;

... mit anderen zu den gemeinsamen Quellen gehen;

... unser aller tägliches Tun mit den biblischen Menschen und Texten ins Gespräch bringen.

Bereits das Pilotprojekt in Therwil/Biel-Benken[1] hat gezeigt, dass von einer oft beklagten «Verdunstung des Glaubens» keine Rede sein kann. Es gibt in unseren Gemeinden eine grosse Sehnsucht nach Gesprächspartnerinnen und -partnern auf der gemeinsamen Suche nach dem Lebenssinn. Der Schatz der Heiligen Schriften ist noch längst nicht gehoben. Und wir sind überzeugt davon, dass Menschen, die ermächtigt werden, in diesen Raum des Glaubens einzutreten, nicht nur sich selbst und ihre Umgebung, sondern auch Kirche und Gesellschaft verändern können – hin zu einer menschenwürdigeren Welt.

Dieter Bauer

Ausblick

Als neuer Stellenleiter, der seit 1. August nicht nur Dieter Bauers Nachfolger ist, sondern kurzzeitig auch schon sein Vorgänger war,[2] möchte ich im Folgenden drei Aspekte skizzieren, die mir – über das bereits Gesagte hinaus – an der Bibel am Herzen liegen und die ich in die weitere Arbeit der BPA einbringen möchte.

Die Bibel – ein Erfahrungsraum des Lebens und Glaubens

Wie kostbar ist es, wenn Menschen nicht nur ihre Lebenserfahrungen, sondern sogar ihre Hoffnungen, ihren Glauben nicht verschweigen und miteinander teilen! Anders formuliert: Wann haben Sie zum letzten Mal von tiefen, persönlich berührenden Erlebnissen erzählt (oder jemand anderem dabei zugehört), von Ihrer Sehnsucht, dieser eine Tag hätte Ihnen besser gelingen mögen oder jene beglückende Erfahrung wollten Sie noch so oft wie möglich machen? In der Bibel begegnen uns solche Erzählungen auf jeder Seite. Manchmal merken wir das nicht so leicht, weil wir nicht mit so viel prallem, konkretem Leben in den biblischen Schriften rechnen. Je konkreter wir uns aber mit unseren eigenen Erfahrungen von Liebe und Hass, Kampf und Versöhnung, Gelingen und Scheitern auf die biblischen Erzählungen einlassen, je genauer und «erfahrungsgesättigter» wir die Texte also lesen, desto lebendiger werden die biblischen Texte auch uns selber «lesen», unser Leben prägen und ihm Ausrichtung verleihen. Und dabei geht es beileibe nicht nur um innere Prozesse oder Gefühle. Liebe bedeutet in der Bibel auch Liebe zur Welt, zu den Menschen und Gottes Gerechtigkeit, und Hass bedeutet zugleich auch Widerstand gegen Unrecht, Gewalt, Marginalisierung, Armut. Eine ungeheure Stärke der Bibel ist, dass sie tiefe Gefühle und extreme Verhaltensweisen nicht verschweigt, sondern beim Namen nennt und uns so zur Auseinandersetzung damit herausfordert. Das kann erleuchtend, mitunter aber auch verstörend sein. Lehrreich ist es auf alle Fälle. Denn es hilft uns, aufrichtig mit uns selber, unseren Mitmenschen und mit Gott umzugehen. In «guten Zeiten» kann uns das zu wahren Höhenflügen anleiten. Und in «schlechten Zeiten» können uns biblische Bilder und Geschichten dabei helfen, unsere Mitmenschen, unseren Glauben und auch Gott nicht kleiner und schlechter zu machen, als sie sind. Dann sind die biblischen Texte so etwas wie ein zu gross geratener Mantel, den wir zwar im Moment nicht ausfüllen, der uns aber trotzdem wärmt, bis wir wieder besser auf eigenen Füssen stehen und einen Schritt in unserem Leben weitergehen können.

Die Bibel – ein vielstimmiges Gespräch

Kurt Marti, der grosse Berner Dichter und Theologe, hat die Bibel treffend als «Hundert-Stimmen-Strom» und «geselligstes [Buch] der Weltliteratur» bezeichnet. «Dissonanzen? Jede Menge. Widersprüche? Noch und noch.»[3] Wer in der Bibel Uniformität und Eindeutigkeit vermutet, kann sich vor seinem/ihrem inneren Auge die Höhepunkte mystisch-theologischer Produktivität aus den Jahren 800 bis 2012 n. Chr. vorbeiziehen lassen. So unterschiedlich die Fragen, Hoffnungen und Nöte sowie die ökonomischen, sozialen und historischen Kontexte theologisch reflektierten Glaubens in diesem Zeitraum waren, so vielfältig waren sie es auch in der langen Entstehungszeit biblischer Schriften des Ersten und des Neuen Testaments zwischen, grob gerechnet, 1000 v. Chr. und 125 n. Chr. Und ebenso vielstimmig und vielschichtig sind damit auch die jeweiligen Antworten. Bruchlose, widerspruchsfreie Entwicklungslinien sind in der theologischen Tradition genauso wie in den biblischen Schriften selbst nur um den Preis gröbster Verallgemeinerungen und Amputationen fruchtbarster Triebe zu haben. Deshalb war die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. gegen Marcion errungene Entscheidung der frühen Kirche zum christlichen, insbesondere neutestamentlichen Kanon ein unüberschätzbarer Meilenstein kirchlicher Identitätsfindung und ein bewusstes Bekenntnis zu theologischer Vielfalt und Pluralität: vier Evangelien, nicht nur eines, und damit auch eine Vielfalt theologischer Entwürfe, Jesus- und Christusbilder, Gemeindemodelle ... Wer sich auf dieses Vermächtnis der frühen Kirche und die damit verbundene biblische Vielstimmigkeit wirklich einlässt und nicht seinerseits einen «Kanon im Kanon» bildet, wird nicht nur durch ein ungemein facettenreiches Bild geistgewirkten Lebens und Glaubens, Suchens, Fragens und Findens beschenkt, sondern geht zugleich durch ein «Kommunikationstraining» par excellence. Er/sie kann dabei nämlich

[1] Vgl. Dieter Bauer und Peter Zürn: «... da schickte Gott einen Wurm. Modell zur biblischen Beseelung», herausgegeben vom Schweizerischen Katholischen Bibelwerk. Zürich 2012, erhältlich bei der BPA: www.bibelwerk.ch/shop. Vgl. auch: SKZ 180 (2012), Nr. 4, 53–55.

[2] Mit der BPA und dem Schweizerischen Katholischen Bibelwerk bin ich seit 1996 in ehrenamtlichen Funktionen verbunden, 2001/2002 habe ich die BPA schon einmal neun Monate lang interimistisch geleitet.

[3] Kurt Marti: Die gesellige Gottheit. Ein Diskurs. Stuttgart ²1993, 10–12.

lernen, Vielstimmigkeit sogar in existentiellsten Fragen nicht nur zähneknirschend auszuhalten, sondern unterschiedliche Fragen und Antworten des Glaubens in ein konstruktives Gespräch miteinander zu bringen. Was mehr könnten wir uns für unsere Kirche heute wünschen?

Die Bibel – eine Ermutigung zur Selbstkritik

Immer wieder fasziniert mich an der Bibel, wie systematisch biblische Texte ihren jeweiligen Glaubensgemeinschaften einen Spiegel vorhalten und zu einem selbstkritischen Blick motivieren. Nehmen wir beispielsweise die Jünger Jesu im Markusevangelium: Dreimal, so erzählt Markus, kündigt Jesus auf dem Weg von Galiläa nach Jerusalem sein Leiden an. Jedes Mal reagieren seine engsten Jünger auf eine Art, die man bestenfalls als unangemessen bezeichnen kann: Beim ersten Mal macht Petrus Jesus ganz offen schwere Vorwürfe (Mk 8,31–33). Beim zweiten Mal sprechen die Jünger darüber, wer von ihnen der Grösste sei (Mk 9,30–37), und beim dritten Mal bitten Jakobus und Johannes Jesus, er möge ihnen doch bitte die besten Plätze in seinem Reich zusprechen (Mk 10,32–45). Das Leben und die Botschaft Jesu, das scheint Markus damit sagen zu wollen, ist zwar durch äussere Gegner gefährdet. Mindestens ebenso gefährlich ist aber die innere Haltung jener, die sich Jesus besonders nahe fühlen.

Ein ähnlich selbstkritischer Blick auf die eigene Glaubensgemeinschaft findet sich auch an zahlreichen Stellen im Ersten Testament. Im berühmten Text von der eschatologischen Völkerwallfahrt zum Zion (Jes 2,1–5) z. B. entfaltet der Prophet die Zukunftsvision, dass sich die nichtjüdischen Völker schon begeistert auf den Weg zum Jerusalemer Tempel und seinem Gott gemacht machen und Pflugscharen und Winzermesser aus ihren Waffen herstellen (2,2–4). Erst anschliessend (2,5) folgt die Einladung an Israel, nun auch seinerseits die eigenen Wege zu «gehen im Licht des Ewigen»: Ob Israel wohl nachvollzieht, was «die Völker» bereits vormachen – jedenfalls in der eschatologischen Vision des Propheten?

Solche Bereitschaft zu Selbstkritik in biblischen Texten beeindruckt mich tief, denn mir scheint, sie zeuge von starker Identität und Glaubensmut. Und ich frage mich, welches Zeugnis es unserer Kirche heute ausstellt, wenn wir selbstkritische Stimmen nur schwer ertragen, anstatt in achtungsvollem Hören auf die jeweils anderen Anliegen nach gemeinsam verantworteten Lösungen zu suchen.

Werkstattbibel: Starttag am 13. September 2012 in Zürich

Diese und viele weitere Aspekte werden auch in unserem nächsten grösseren Projekt eine Rolle spielen – der Entwicklung von Bibelarbeiten mit Maria-von-Magdala-Texten in Kirchenräumen, das wir in langjährig bewährter ökumenischer Partnerschaft mit wtb Deutschschweizer Projekte Erwachsenenbildung der reformierten Kirchen durchführen.[4] In diesem Projekt vertiefen wir unsere Beschäftigung mit Maria von Magdala, der Patronin der Bibelpastoral, und verknüpfen dies mit leibhaftigen Erfahrungen im Kirchenraum, wie wir sie in vielfältigen ganzheitlichen Bibelarbeitsformen, u. a. Bibliodrama, schon länger praktizieren. Interessierte Mitarbeitende sind herzlich willkommen! Allen, die die Bibelpastorale Arbeitsstelle, das Schweizerische Katholische Bibelwerk und unsere Projekte ideell und durch Mitgliedschaft mittragen oder auch durch dringend benötigte finanzielle Solidarität unterstützen, danke ich von Herzen. Ich freue mich auf spannende Begegnungen und fruchtbare Zusammenarbeit.

Detlef Hecking

BIBEL-
PASTORAL

[4] Nähere Informationen unter http://www.bibelwerk.ch/d/m78685.

Vierwochenkurs zieht nach 40 Jahren um

Zum 40. Jubiläum des Vierwochenkurses für Deutschschweizer Seelsorgende verlässt der Kurs das Priesterseminar St. Beat in Luzern und findet in diesem Jahr im Lassalle-Haus, Bad Schönbrunn, statt. 1972 wurden erstmalig Priester nach 10-, 20- und 30-jähriger Tätigkeit zu einer Weiterbildung eingeladen. In den späteren Jahren kamen die ersten Laientheologinnen und -theologen dazu. Nach wie vor findet die spirituelle Woche in einem ruhig gelegenen Haus statt, während die drei anschliessenden Weiterbildungswochen dagegen immer in Luzern durchgeführt wurden. Mit dem neuen Regens, Dr. Thomas Ruckstuhl, veränderte sich 2009 das Profil des Priesterseminars: Es sollte – in Absprache mit dem Bischofsrat – mehr «Studentenhaus» für Theologie- und andere Studierende werden. Die Studenten-attraktiven Bedingungen gingen auf Kosten des Bildungshauses und damit auch des Vierwochenkurses. Fast 50 Prozent der Teilnehmenden des Kurses mussten in den letzten beiden Jahren extern logieren, weniger Gruppenräume waren verfügbar, und der Kurs musste terminlich vorverschoben werden. Diese Situation zwang den «Lenkungsausschuss Vierwochenkurs» der DOK, eine neue Lösung «auf Bewährung» zu suchen: Das Lassalle-Haus bietet gute Rahmenbedingungen, wenngleich ein direkter Stadtbezug, der in Luzern von vielen Teilnehmenden rege genutzt wurde, fehlt. Nach wie vor wird dieses «obligatorische Dienstaltersgeschenk», das bistums-, status- und altersüberschreitende Begegnungen sowie neue berufsbezogene Erfahrungen und Herausforderungen bietet, eingebettet in eine gemeinsame Spiritualität. Bislang waren die Rückmeldungen hervorragend. Die Verantwortlichen hoffen, dass der Ortswechsel dies nicht beeinträchtigt. *Bernd Kopp*, Kursleiter

Führungsfragen in Non-Profit-Organisationen

Kirchen sehen sich als Gemeinschaft der Heiligen, als Gemeinschaft, die sich zum Lob Gottes versammelt. Unternehmen andererseits sehen sich oft als wertfreie Wirtschaftsunternehmen, die den hauptsächlichen Zweck haben, Profite zu erwirtschaften. Wie können Organisationen, Profit- und Non-Profit-Unternehmen durch die Zeiten gestaltet und geführt werden? Was können sie voneinander lernen, korrigierend aufgreifen? Die Universität Luzern bietet im Frühjahrssemester 2013 ab dem 20. Februar 2013 jeweils am Mittwoch zwischen 18.15 und 20 Uhr eine Vorlesungsreihe an, die sich mit folgenden Themen beschäftigt: Identität und Auftrag; Kernaufgaben der Führung; Werte und Wertschöpfung; Finanzen; Führung und Aufsicht; Unternehmenskultur; Öffentlichkeit usw. An jedem Abend wird ein Thema durch zwei Impulsreferate beleuchtet und zur Diskussion gestellt. Das Podiumsgespräch vom 29. Mai 2013 bildet den Schlusspunkt der Vorlesungsreihe. *(ufw)*

Weitere Infos: www.unilu.ch/files/Flyer_VOReihe_Fuehrungsfragen_6s.pdf

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Das Bettagsopfer – Ein Zeichen der Solidarität in der katholischen Kirche unseres Landes

Der Eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag erinnert uns daran, dass wir für das Wohlergehen in unserem Land nicht zuletzt auch Gott zu danken haben. Es ist aber auch zu bedenken, dass es in unserer Gesellschaft nicht allen Menschen gleich gut geht. Dies macht uns bewusst, dass wir letztlich alle eine Verantwortung für den Zusammenhalt der Gesellschaft und das Wohl unserer Mitmenschen tragen. Wir alle sind eine Schicksalsgemeinschaft, die in gegenseitiger Solidarität zusammengehört und daher aufgerufen ist, diese Solidarität auch vorzuleben.

Das Bettagsopfer, das an diesem nationalen Tag aufgenommen wird, steht ganz im Zeichen dieser Solidarität auch innerhalb unserer Kirche. In vielen Landesteilen gibt es bedürftige Pfarreien und Seelsorger, die auf unsere Hilfe angewiesen sind. Die Kollekte ermöglicht es, die vielfältigen Seelsorgeaufgaben auch in wirtschaftlich schwachen Regionen sicherzustellen und für neue, pfarreiübergreifende Seelsorgebedürfnisse Hand zu bieten. Unser Augenmerk gilt auch jenen älteren Seelsorgern, die in finanzschwachen Gemeinden ein Leben lang für Gottes Lohn wirkten und heute keine Aussicht auf eine angemessene Rente haben. Die Inländische Mission, das Schweizerische katholische Solidaritätswerk, kann sich dank Ihrer grosszügigen Spenden für diese Anliegen einsetzen.

Die Schweizer Bischöfe empfehlen deshalb das Bettagsopfer Ihnen allen, liebe Katholikinnen und Katholiken unseres Landes, und danken Ihnen für jedes Zeichen gelebter Solidarität.

Freiburg, im Juli 2012 *Die Schweizer Bischöfe*

Anmerkung: Die Schweizerische Bischofskonferenz und die Inländische Mission schauen im nächsten Jahr auf ihr 150-jähriges Wirken zurück. Beide Institutionen feiern dieses Ereignis am 2. Juni 2013 in Einsiedeln mit einem gemeinsamen Jubiläumsanlass.

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica per 1. September 2012 an:

P. *Antonio Grasso* CS als Pfarradministrator der Pfarrei S. Pio X Basel;

Dr. *Matthias Neufeld* als Mitarbeitender Priester in den Pfarreien St. Maria Ins (BE) und Mariae Geburt Lyss (BE) sowie im Pfarr-Rektorat St. Katharina Büren an der Aare (BE);

Doris Belser-Schenker als Gemeindeleiterin ad interim der Pfarreien Guthirt Aarburg (AG) und St. Paul Rothrist (AG);

Walter Amstad als Pastoralassistent in der Pfarrei Hl. Familie Gerliswil (LU);

Ulrich Harzenmoser als Spitalseelsorger am Kantonsspital Olten (SO);

Anna-Marie Fürst als Behindertenseelsorgerin von der «seelsam-ökumenischen Seelsorge für Menschen mit Behinderung» im Bistumskanton Zug;

Christoph Schneider-Marti als Spitalseelsorger am Kantonsspital Liestal (BL).

Feier der Erwachsenenfirmung

Am Freitag, 19. Oktober 2012, wird in der Jesuitenkirche Solothurn die Firmung an erwachsene Personen gespendet.

Firmspender wird Mgr. Denis Theurillat, Weihbischof des Bistums Basel, sein.

Interessierte Personen können sich beim Wohnortspfarramt für die Vorbereitung melden.

Voraussetzungen zum Empfang der hl. Firmung sind: Bestätigung über die empfangene Taufe (Taufzeugnis einreichen); Bestätigung des Pfarramtes über den absolvierten Firmunterricht; Firmpatin/Firmpate muss katholisch sein. Die schriftlichen Anmeldungen mit den Unterlagen sind vom Pfarramt an die Bischöfliche Kanzlei weiterzuleiten.

Bischöfliche Kanzlei *Ruth Späni*, Sekretärin

Domherren-Installationsfeier in der Kathedrale St. Urs und Viktor zu Solothurn

Am Donnerstag, 8. November 2012, wird *Abbé Jean-Marie Nusbaume*, Pfarrer in Delémont, zum nicht-residierenden Domherrn der Republik und des Kantons Jura, durch Diözesanbischof Mgr. Dr. Felix Gmür in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn in einem feierlichen Gottesdienst installiert. Domherr Jean-Marie Nusbaume ist Nachfolger von Domherr Jacques Œuvray. Domherr Jacques Œuvray wird in dieser Feier zum Ehrendomherrn ernannt.

Domherren und Ehrendomherren besammeln sich um 16 Uhr im Pfarrhaus St. Ursen (Soutane/Wessenberger, Chorrock, Mozetta, Kreuz und grüne Stola).

Weitere Priester sind zur Feier und zur Konzelebration eingeladen. Es wird gebeten, Tunika und grüne Stola mitzubringen. Besammlung ist ebenfalls im Pfarrhaus St. Ursen. Die Feier beginnt um 16.30 Uhr und ist öffentlich. Die Bevölkerung ist dazu herzlich eingeladen!

Für das Domkapitel *Ruth Späni*, Sekretärin

Im Herrn verschieden

Anton Stirnimann, em. Pfarrer, Halten (SO)

Der am 23. August 2012 Verstorbene wurde am 22. November 1922 in Ruswil (LU) geboren und empfing am 29. Juni 1949 in Solothurn die Priesterweihe. Er arbeitete von 1949 bis 1957 als Vikar in Kriegstetten (SO). Als Pfarr-Rektor war er von 1957 bis 1971 und als Pfarrer von 1971 bis 1973 in Lohn (SO) tätig. Er wirkte von 1973 bis 1978 als Pfarradministrator in Ifenthal (SO) und von 1978 bis 1987 als Pfarrer in Herzogenbuchsee (BE). Seinen Lebensabend verbrachte er von 1987 bis 1992 als em. Pfarrer in Egerkingen (SO) und ab 1992 in Halten (SO). Die Beerdigung fand am 30. August 2012 in der Pfarrkirche St. Mauritius Kriegstetten (SO) statt.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Tagsatzung der Ordensleute 2012

Nach den Jahren 1996, 2003 und 2008 findet auch dieses Jahr wieder eine Tagsatzung statt, an der 220 Ordensleute aus der ganzen Schweiz teilnehmen werden. Die diesjährige Tagsatzung wird vom 7. bis zum 9. September 2012 in Freiburg i. Ü. unter dem Thema «Fürchtet euch nicht – die Zukunft lädt uns ein» abgehalten. Referent ist Jean-Claude Lavigne OP. Am Freitagabend findet die Vesper in Ste-Thérèse statt. Am Samstag werden das Referat und der Austausch gehalten, danach ist man in Gruppen unterwegs, wobei der Gottesdienst in La Tour-de -Trême stattfindet, der Schlussgottesdienst vom Sonntag schliesslich in Christ Roi in Freiburg.

Br. *Paul Meier* OFMCap., Rapperswil

Portal kath.ch Gratisinserat

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

BUCH

Ökonomie und Ökumene

Bruno Capol: Lasst uns Menschen machen… die bereit sind, sich in der Ökonomie, der Ökologie und der Ökumene zu engagieren! Denkanstösse für suchende und lernbereite Führungskräfte. (Wallimann) Beromünster 2007, 430 Seiten.

Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Wie entscheiden wir in einer zunehmend komplexen Welt zeitgerecht, sachgerecht und menschengerecht so, dass wir die Entscheidung auch verantworten können? Was heisst (verantwortungsvoll) «führen»? Wie löse ich ein Problem? Was sind die Grundregeln einer fruchtbaren Kommunikation? Was sind die Voraussetzungen für Glück und Zufriedenheit? Steht über unserer Welt und unserem Menschsein ein schöpferisches, ordnendes und richtungsweisendes Prinzip, oder gilt der Zufall? Mit diesem Buch lädt Bruno Capol all jene zu einer nach-denkenden Wanderung ein, die «dem Wesen der Welt, des Lebens und der Gesellschaft auf den Grund gehen» und «die Zusammenhänge entdecken und den Sinn suchen» wollen. Finden werden sie eine Fülle von Erkenntnissen, Denkanstössen, Merksätzen und Regeln, die nicht in der Schule und kaum in einem Managementkurs vermittelt werden.

Mit seinem Stichwortverzeichnis mit nahezu fünfhundert allgemeinverständlich erklärten Begriffen und den lückenlosen Querverweisen lässt sich das Buch auch praktisch verwenden, indem man mit einem Stichwort einsteigt und immer weiter wandert. Anregend, klärend und klarstellend wirken können dabei die zahlreichen Begriffsbestimmungen von täglichen Ausdrücken wie Lebensqualität, Gerechtigkeit, Kommunikation, Kultur usw. Das Buch ist geprägt vom induktiven Denken, das von Beobachtungen und Erfahrungen des Vorhandenen ausgeht, und versucht, allgemeingültige Erkenntnisse zu gewinnen. Es kann daher gerade für Theologinnen und Theologen, denen das deduktive Denken geläufiger ist, wertvolle Anregungen geben. Dabei schöpft Bruno Capol, Diplomingenieur ETH, aus 60 Jahren Erfahrung in leitenden und beratenden Funktionen in Wirtschaft, Kirche, Schule, Jugendförderung und Erwachsenenbildung. Sein Anliegen ist es, dass Erziehende und Leitende mit-schöpferisch das Wort des Schöpfers wirksam werden lassen: «Lasst uns Menschen machen», Menschen, die zu einer Kultur der Menschheit beitragen, die, unter dem gleichen Dach wohnend, Werte schafft, sorgsam mit dem Leben und dem Lebendigen umgeht und den Weg zum Frieden findet. *Hans Zünd*

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE SANKT GALLEN

Für die Stadtpfarrei St. Fiden suchen wir auf den 1. Februar 2013 oder nach Vereinbarung eine/n

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

Sind Sie interessiert an einer selbständigen und vielseitigen Tätigkeit in einem flexiblen Seelsorgeteam? Wenn Sie Erfahrung in der Pfarreiarbeit mitbringen und Interesse an einem spannenden Arbeitsfeld in einem multikulturellen Umfeld haben, dann informieren Sie sich auf unserer Homepage:

www.kathsg.ch/offene stellen

Katholische Kirche im Kanton Zürich

Der Synodalrat ist die nebenamtlich tätige Exekutivbehörde der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich. Zur operativen Erfüllung seiner Aufgaben verfügt er über eine Verwaltung. Infolge zunehmender Kantonalisierung von Tätigkeitsbereichen suchen wir per 1. November 2012 oder nach Vereinbarung den/die

Bereichsleiter/Bereichsleiterin Migrantenseelsorge (100%)

Der Bereich Migrantenseelsorge umfasst heute 6, künftig 7 seelsorgerlich kantonal ausgerichtete und finanzierte Sprachgemeinschaften («Missionen») und 7 im Kanton Zürich domizilierte so genannte Minoritätenmissionen, die national bzw. regional tätig sind und finanziert werden. Sie tragen die administrative Verantwortung für sämtliche im Bereich Migrantenseelsorge anfallenden Geschäfte, die Sie bis zur Entscheidungsreife vorbereiten und in der Umsetzungs- bzw. Ausführungsphase eng begleiten. Sie beraten und unterstützen das ressortverantwortliche Synodalratsmitglied, arbeiten eng mit dem Generalvikariat zusammen und übernehmen Steuerungs- und Koordinationsaufgaben.

Sie sind eine offene, teamfähige und sprachkompetente Persönlichkeit. Flair und Interesse an der katholischen Kirche, an seelsorgerlichen Fragen und an Menschen aus anderen Kultur- und Sprachregionen zeichnen Sie aus. Administrative, konzeptionelle und zielorientierte Arbeit macht Ihnen Freude. Sie bringen ein abgeschlossenes Studium in katholischer Theologie, Weiterbildung in Projektmanagement, betriebswirtschaftliche Kenntnisse und Verwaltungserfahrung im öffentlichen oder im NPO-Bereich mit.

Wir bieten Ihnen ein spannendes, herausforderndes und dynamisches Arbeitsumfeld an zentraler Lage in der Stadt Zürich und gute Anstellungsbedingungen.

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei lic. theol. Markus Köferli, Bereichsleiter Spezialseelsorge (Tel. 044 266 12 42).

Ihre vollständige Bewerbung mit Handschriftenprobe richten Sie bis 21. September 2012 an:

Katholische Kirche im Kanton Zürich
Persönlich z. H. Dr. Andreas Hubli
Bereichsleiter Personal
Hirschengraben 66, 8001 Zürich

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

**IAP
Institut für Angewandte
Psychologie**

Weiterbildung
MAS Systemische Beratung

Der MAS vermittelt Kenntnisse in systemischer, ressourcen- und lösungsorientierter Beratung mit Fokus auf die Beratungspraxis.

Abschluss: Master of Advanced Studies ZFH
Beginn: 6. März 2013

Informationsveranstaltung: Freitag, 26. Oktober 2012
um 18.30 Uhr am IAP in Zürich

Information und Anmeldung
IAP Institut für Angewandte Psychologie
Merkurstrasse 43, 8032 Zürich
Telefon +41 58 934 83 72
veronika.bochsler@zhaw.ch
www.iap.zhaw.ch/mas-sb

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher
Textilien

Wir gestalten, drucken, nähen, weben und sticken.

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

**heimgartner
fahnen ag**

Aushilfsdienste Sa/So

Die Pfarrei, in der ich während 7 Jahren regelmässig Sa/So-Aushilfsdienste leistete, hat wieder einen Pfarrer, sodass ich ab Oktober an Wochenenden auch anderweitig tätig sein kann (Eucharistiefeier und Predigt). An- und Rückreise: ÖV. Anfragen an Josef Imbach, St.-Jakob-Strasse 64 4147 Aesch (BL), E-Mail Jimbach@gmx.net

IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Autoren dieser Nummer
Dipl. theol. *Dieter Bauer*
Ludwigstr. 18, D-73240 Wendlingen
dieter.bauer@bibelwerk.de
Lic. theol. *Detlef Hecking*
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
detlef.hecking@bibelwerk.ch
Roger Husistein, SPI
Gallusstrasse 24, 9001 St. Gallen
roger.husistein@kath.ch
Arnold B. Stampfli
Felsenegg, 8739 Rieden
felsenegg@bluewin.ch
Pfarrer *Hans Zünd*
Bahnhofstrasse 90, 8215 Hallau
hans.zuend@sh.kath.ch
Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
BPA, Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* (Amden)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

AZA 6002 LUZERN
8702 / 119
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
1560
SKZ 36 6. 9. 2012